Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein

Band: 2 (1897-1898)

Heft: 10

Artikel: Vorschläge zu einer Reise nach Italien : Referat, gehalten an der Generalversammlung in Bern am 2. Juli 1898 [Teil 1]

Autor: Schmid, Fanny

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-309997

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

feldschule, Lorraine, Schosshalde, Mädchensekundarschule, Neue Mädchenschule; Redaktion des Schweiz. Familien-Wochenblatt, Zürich.

Vorschläge zu einer Reise nach Italien.

Referat, gehalten an der Generalversammlung in Bern am 2. Juli 1898, von Frl. *Fanny Schmid*, Sekundarlehrerin in *Bern*.

Werte Kolleginnen! Sollen wir in unserem Heim dermaleinst recht gemütlich beisammensitzen, müssen wir auch dafür *sorgen*, recht hübschen, ergiebigen Plauderstoff zu haben, wir müssen uns liebe Erinnerungen schaffen! Da wäre so eine gemeinschaftliche Reise ein unerschöpflicher Quell, und wenn's da und dort haperte und die Gegenwart manches zu wünschen übrig liesse, so tauchte man hinab in die liebe Vergangenheit und es käme alles wieder gut.

Etwas kühn scheint's Ihnen, dass das Ziel so weit sein soll! Früher freilich hätte man die Köpfe gewaltig geschüttelt zu solchen Plänen, jetzt aber geht alles so leicht, dass wir gewiss fröhlich durchkommen. Es braucht ja nicht heut und nicht morgen zu sein, dass wir fahren. Lassen wir unsern Geldbeuteln erst etwas Zeit, rund und stark zu werden und leben wir bis dahin wohl an der Vorfreude, die durch fleissige Beratungen schön frisch erhalten wird. Denn zu beraten wird es Vieles geben und meine Vorschläge sollen nur das Gerüst sein; an dem Gebäude sollen alle Teilnehmerinnen selbst rüstig weiter bauen.

Als Reisezeit wählen wir doch wohl die Frühlings- oder Herbstferien, je nachdem die Mehrzahl für den Wonnemonat mit Blumenpracht und Vogelgesang, oder für den Herbst mit den reicheren Farbentönen und den reifen Trauben und Pfirsichen stimmt. Drei Wochen müssen wir haben, das ist das Minimum; aber dieses Minimum wollen wir uns nicht „vernütigen“ lassen. Um Italien zu würdigen, brauche es Monate, Jahre! Zugegeben. Wir sollen aber Italien auch nicht kennen lernen, sondern wir sollen Schönes sehen und in uns aufnehmen, und das können wir in 3 Wochen ganz gut. Wenn man auch nur die grosse Heerstrasse wandert, nur das sieht, was Bädeker mit 3 Sternen bezeichnet, so hat man reiche Ernte und bringt Eindrücke und Begriffe von Kunst mit heim, die einen nie mehr verlassen und Illustrationen abgeben zu allem, was man später liest. Dass eine solche Reise eine gewisse Schule der Bescheidenheit abgeben kann, ist sicher. Überall ist man genötigt, mit wenigem zufrieden zu sein und vieles links liegen zu lassen. Und sehr bescheiden wird man in den Begriffen von dem eigenen Wissen, weil man, herumgewürfelt in den verschiedensten Gebieten, überall etwas weiss und nirgends genug und die grösste Mühe hat, nicht alles durcheinander zu werfen. Ich glaube, da heisst es eben wirklich wenig und gut, wenn man klare, bleibende Eindrücke empfangen will. Nach diesem Grundsatz habe ich denn auch das Programm zusammengestellt.

1. Tag. Der erste Reisetag würde uns bis Mailand bringen, wo so viel Zeit bliebe, dass der Dom mit Ruhe und gründlich besichtigt werden könnte; denn Zeit und Ruhe braucht es, um ihn nur einigermassen zu würdigen. Erst nach und nach bekommt man Augen für die schönen Einzelheiten, die sich anfangs mit dem Gesamteindruck verwischen. Erst langsam erfasst man die ganze Schönheit des Schiffes im Innern, der Säulenbündel, die, sich nach oben verjüngend, so kühn zum Himmel emporstreben und auch unsere Herzen mit emporziehen möchten. Dann muss man das Dach besteigen, sich einen Begriff machen von dem Reichtum und dessen Schmuck und endlich auf den Turm kommen, um bei

hellem Wetter eine ganz wunderbare Aussicht zu geniessen. An einem Prachtsmorgen sahen wir die ganze Alpenkette weit weit im Hintergrunde, und zwischen ihnen und uns dehnte sich in herrlicher Beleuchtung die Ebene aus. Die berühmte Gallerie Vittorio Emanuele liegt dicht beim Dom und bietet am Abend Abwechslung. Die übrigen Sehenswürdigkeiten Mailands müsste man aber für einen spätern Besuch aufheben; denn bei der kurzen Reisezeit wäre doch der Süden hauptsächlich zu berücksichtigen, der nicht so leicht wieder zu erreichen ist.

2. Tag. Am 2. Tage schwebte mir ein Halt in Bologna vor, das vielmehr den Charakter einer italienischen Stadt hat als Mailand. Es bietet eine Menge Sehenswürdigkeiten: den Saal, wo Karl V. gekrönt wurde; das Fenster, hinter welchem der arme Enzio schmachtete; die schiefen Türme, die verschiedenen Kirchen, ehrwürdige alte Gebäude aller Art, und im Museum die heilige Cäcilia von Raphael. Aber dies alles macht noch nicht den überwältigenden Eindruck der Kunstschätze in Florenz und man behält Sinn und Auge offen für das moderne Leben. Nirgends habe ich mich so sehr ergötzt an dem Strassenleben wie dort. Die Frauen mit dem schönen Gang und den bunten Kopftüchern, die perorierenden Männer, die, für uns gemütliche Berner, in steter Aufregung scheinen, die schlimmen Jungen, die Jagd machen auf alles und jedes, den kürzesten Cigarrenstummel aus der tiefsten Pfütze herausholen, das Zuckerstückchen vom Cafétisch wegstibitzen und unter dem Vorwand irgend eines Handels oder eines zu leistenden Dienstes mit jedem anbinden. Sie alle leben mir in fröhlicher Erinnerung! Und auch die lustigen Fuhrwerke jeglicher Art sind nicht vergessen, wo in holder Eintracht Pferd, Maultier und Esel, vor- oder nebeneinander eingespannt, zusammen ziehen.

3.—6. Tag. Der 3. Tag bringt uns nach dem schönen Florenz. Es muss herrlich sein, einen Fremden, der dort ankommt, auf seinem ersten Gang durch die Stadt zu begleiten; denn gewiss gibt es keinen, dem nicht das Herz aufgeht bei all der Pracht. Da ist der Dom mit seiner wunderbaren neuen Fassade aus glänzendem verschiedenfarbigem Marmor und den farbenprächtigen Mosaiken über den Portalen. Einige Schritte weiter ist die alte Kirche Or San Michele, deren eigentümliche Bauart und zierliche Nischenornamentik uns fesselt. Und dann folgt die Piazza della Signoria mit dem ehrwürdigen Palazzo Vecchio, an den sich so viele geschichtliche Erinnerungen knüpfen, daneben der schöne Brunnen und die Loggia mit den vielen Statuen. Weiter gelangt man zum Arno mit seinen neuen und alten Brücken, und in jeder Strasse stösst man auf einen imposanten Palazzo, einen alten Turm, eine schöne Kirche. In den frühern Morgenstunden würden wir nach allen Richtungen hin die Stadt durchwandern, um 10 Uhr aber müsste eine der grossen Gallerien, der Palazzo Pitti, die Ufficien, das Museo nationale an die Reihe kommen. Fast schwindlig wird einem, wenn man die Unzahl von Gängen und Sälen sieht, die alle mit Schätzen beladen auf uns warten. Auch hier möchte ich Beschränkung anraten. Geniesse man doch in den Hauptsälen vom Schönen das Schönste, vor allem das, was einen persönlich anspricht. Dann trägt man wirklich etwas mit fort, während ein hastiges Durchmustern des Ganzen nur oberflächlichen Genuss gewährt, der sich bald verflüchtigt. Es ist eigen, wie sich gewisse Meister bei uns einschmeicheln, wie man sie überall findet und immer lieber gewinnt, wie man bald weiss, wo man stehen bleiben und wo man vorbeigehen will. Nachmittags dann bietet die schöne Umgebung herrliche Erholung. Im Abendsonnenschein auf der Höhe von San Mignato zu stehen und dem wunderbaren Spiel der Farben zuzusehen, oder von Fiesole

herunterzusteigen, das weite Thal mit dem silbernen Arno zu Füssen, das er müdet nicht, das thut wohl und erhebt.

7.—13. Tag. Nach 3 Tagen wird der Abschied von Florenz schwer, aber man fühlt eine gewisse Unruhe, das Hauptziel, die ewige Stadt, zu erreichen, und nicht ohne eine gewaltige Aufregung besteigt man den Zug, wenn es heisst: „Nach Rom!“ Wer es verträgt, kann die Nacht zur Fahrt nehmen. Im ersten Morgengrauen weckt uns die Ungeduld. Eine weite Ebene liegt vor uns. Jetzt bringt die Sonne Leben in das Einerlei, tausend Farbentöne wecken ihre Strahlen und in der Ferne taucht etwas empor, das gerade Linien, feste Umrisse verrät. Es ist eine Stadt. Aus dem Unbestimmten ragt *eine* runde Kuppel hervor, die mit der Annäherung des Zuges wächst und wächst, und Türme und Kuppeln werden sichtbar, mehr und immer mehr, eine Stadt von Kirchen möchte man wähnen. Noch ein Augenblick und „Roma, Roma!“ tönt's und wir sind am Ziel. Fast ist man beleidigt, dass der Bahnhof aussieht wie jeder andere auch, dass man sein Billet vorweisen, an sein Gepäck denken muss; auch fühlt man Hunger und Schläfrigkeit, gerade wie anderswo, was auch nicht ins Programm passt und der moderne Bahnhofplatz hat gar nichts Römisches an sich. Aber dort drüben, was sind das für eigentümliche Mauern? Die Thermen des Diocletian. Also doch in Rom. Und nun geht es der Stadt zu und da zeigen sie sich all die erwarteten Wunder und man verlangte nach hundert Augen, hundert Sinnen, um alles zu sehen, zu erfassen. Man fühlt es: Nun gilt es ernste Arbeit. Man darf es nicht verträumen, das Glück in Rom zu sein, sondern man muss sein ganzes Selbst einsetzen, um das Glück auszunutzen. Und nun nur nicht hasten, um alles zu erreichen, sondern wählen und das Wenige voll geniessen. Man kann ja in einer Viertelstunde den Sankt Peter sehen, warum nicht? Aber Eindruck kann er in so kurzer Zeit nicht machen. Erst langsam weitet sich der Blick, langsam empfindet man die Harmonie und Grossartigkeit des Ganzen; an den Einzelheiten emporklimmend erfasst man die Höhe und immer bewusster wird die Bewunderung. Bei einem zweiten und dritten Besuch fühlt man sich heimisch in der Pracht und wird freier, sich an den einzelnen Kunstwerken zu erfreuen. Das Tagesprogramm müsste genau vorbereitet werden. Ich möchte nur anempfehlen, dass man ein wenig trennte zwischen Alt- und Neu-Rom, einen Tag dem Colosseum, Forum, Palatin und den Caracallathermen widmete, einen andern ganz dem Vatikan und St. Peter und so die Eindrücke nicht zu kunterbunt durcheinander wirbeln liesse. Eine eigentümliche Verschmelzung alter und neuer Zeit schien, mir persönlich, die Kirche San Paolo fuori le muri. Nach einem Brande 1823 neu aufgebaut, steht sie in solcher glänzender Marmorpracht da, dass sie fast zu prunkhaft für eine Kirche aussieht und für mich mehr ein Beispiel war für die Pracht, die einst in den Kaiserpalästen geherrscht haben muss. Auch bei den Ausgrabungen braucht es Zeit; denn die Ruinen an und für sich sagen wenig, wenn man nicht die Ruhe hat, um sich in alte Zeiten zurückzuversetzen und, wenigstens einigermassen, die Paläste und ihre Bewohner vor dem geistigen Auge wieder erstehen zu lassen. Man muss vom Kapitol aus den Zug der Sieger unter den Triumphbögen hindurch über die Via sacra schreiten sehen, muss den Schauer spüren, wenn die besiegten Könige unten hingerichtet wurden, während der Sieger oben unter tausendstimmigem Jubel mit dem Lorbeerkranz geschmückt wurde. Am lebendigsten erwachen die Erinnerungen, wenn man das Kolosseum besucht; da füllen sich die hohen Sitzreihen mit der schaulustigen Menge, da hört man das Gebrüll der wilden Tiere, sieht die stolzen Gladiatoren hervor-

schreiten und zittert mit den armen Märtyrern, die hinter der eisernen Pforte ihr Schicksal erwarten.

Eigentümlich wird einem im Pantheon zu Mute, dem einzigen Gebäude Alt-Roms, das ganz erhalten blieb und nun als Kirche benutzt wird. Man möchte die alten Götterbilder zurückwünschen, denn der moderne Aufputz der Altäre passt nicht zu dem tiefen Ernst, der in der grossartigen Einfachheit des Baues liegt.

Mit nichts anderem zu vergleichen ist der Moses von Michel Angelo in der Kirche San Pietro in Vincoli. Da wurde mir ganz besonders bewusst, was für eine Macht der Künstler besitzt, dem Marmor Leben zu verleihen; denn dieser Moses lebt, und wer ihn gesehen, wird nie mehr an Mose denken ohne das Gefühl, ihn lebend gesehen zu haben. (Schluss folgt.)

Mitteilungen.

Zur Generalversammlung. Leider ist am Samstag Abend der tropischen Hitze, die wahrscheinlich bei den Palmen *obligatorisch* ist, das vom Vergnügungskomitee und seiner rührigen Dirigentin mit grossem Eifer vorbereitete Lustspiel „Einer muss heiraten“ zum Opfer gefallen. Wir haben so viel „verlorne Liebesmüh“ aufrichtig bedauert, wenn sie auch uns persönlich der Mühe enthob, gegen den Titel zu protestieren, der unseres Erachtens heissen müsste: „Einer *darf* heiraten“. Von einem *muss* kann schon gar nicht die Rede sein, da sich Die vom weniger schönen Geschlecht allemal glücklich schätzen dürfen, wenn Eine jenen Sprung ins Bodenlose, Ehestand genannt, mit ihnen wagt!
Jener schon genannten tropischen Hitze muss es auch zugeschrieben werden, dass das für den Sonntag in Aussicht genommene „Küechlizabe“ ins Wasser fiel. Dort dürfte es sogar „Küechline“ am wohlsten sein bei einer Temperatur, welche die Redaktions-Hirnlade derart angriff, dass jeder Gedanke an eine Presskomitee-Sitzung daraus entfloh, trotzdem alle nötigen „Gschriften“ dafür auf Lager waren. Allerdings fehlte am Samstag ausserdem auch Platz und Zeit; am Sonntag hingegen fehlte es zumeist an Komiteedamen, die doch schier nötig sind zu einer Komitee-Sitzung. Da man sich aber jetzt in Lebensgrösse gesehen und kennen gelernt hat, wird sich das Nötige wohl auch in *schriftlicher* Minne beraten lassen.

Da nun seither die damals so heiss ersehnte Abkühlung eingetreten ist, kann besagte Redaktion doch wenigstens der süssen Pflicht des Dankens genügen. Zunächst ist der prachtvolle Rosenstrauss zu erwähnen, der von einer ungenannt sein wollenden Gönnerin und Freundin unseres Vereins und seines Organs dem Vorstand überbracht und von diesem gütigst der Redaktion zugedacht wurde, wohl damit doch auch *dieser* Dornstrauch endlich einmal Rosen trage. Genannt hat sie sich nun zwar nicht, die gütige Spenderin, der wir hiermit unsern innigsten Dank aussprechen. Aber wir haben so ein süsses Frühlingsahnen, als ob diese köstlichen „Hundertblättrigen“ nirgends anders gewachsen sein könnten, als im Pfarrgarten von W. zwischen Bern und Thun und wünschen nun von ganzem Herzen, dass bei der liebenswürdigen Frau Pfarrerin auch in Zukunft die den Lehrgotten freundliche Gesinnung mit den Rosen um die Wette blühen möge. — Bestens verdankt sei ferner der launige telegraphische Festgruss einer andern warmen Freundin unseres Vereins, Frau Professor M.-S. in Aarau, sowie die wehmütige Widmung einer lieben Burgdorfer Kollegin, die unser Aller innigster Teilnahme versichert sein darf, wenn ihre abnehmende Sehkraft sie wirklich zwingen sollte, vom geliebten Schulamt zurückzutreten. Unser wärmster